

truppen, die kurz vor den Landtagswahlen 1988 in einem Blutbad mit 117 getöteten Bengalen gipfelten.

Neue bewaffnete Gruppen

Die Kommunisten verloren jegliche Unterstützung der Bengalen und auch die Landtagswahlen. Eine Koalition aus Kongresspartei und TUJS kam an die Regierung, woraufhin sich radikale Elemente von der TUJS abspalteten und neue militante Gruppierungen unter der Stammesbevölkerung gründeten. Im Untergrund entstanden 1989 die *National Liberation Front of Tripura* (NLFT) und 1990 die *All Tripura Tiger Force* (ATTF), die auch von den Kommunisten unterstützt wurde.

Als die Linke 1993 wieder an die Regierung kam, stellte sich für die ATTF-Mitglieder die Frage, ob auch sie in den politischen Mainstream zurückkehren oder weiterhin im Untergrund aktiv sein sollten. Die Fraktion von Lalit Debbarma entschied sich im August 1993, die Waffen niederzulegen, während die Ranjit-Debbarma-Gruppe weiterhin am bewaffneten Kampf festhielt. Dessen etwa 600 Kämpfer attackierte weiterhin bengalische Einwanderer und knüpfte engere Ver-

bindungen zur separatistischen *United Liberation Front of Asom* (ULFA) im benachbarten Assam. Auch die NLFT blieb aktiv und gewalttätig.

Nach Angriffen auf Hindu-Tempel und gegen Hindu-Priester im Jahr 1998 wurde zunehmend dem Christentum die Verantwortung für den bewaffneten Tripura-Nationalismus zugeschoben. Das Manifest der NLFT weist dabei eine klare evangelikale Ausrichtung auf: „Befreie Tripura von Indien und gründe das Gottesreich“, heißt es dort. Das Christentum – insbesondere in Form der Baptisten – hilft bei der politischen Mobilisierung und der nationalen Bewusstseinsbildung bei den Bergstämmen des Nordostens. Die Angriffe der NLFT und des ATTF provozierten allerdings gewalttätige Racheaktionen bengalischer Hindus gegen die Stammesbevölkerung, insbesondere aus Kreisen der *United Bengali Liberation Front* (UBLF).

Seit 2004 hat sich der Konflikt der Stammesbevölkerung aufgrund zahlreicher Abspaltungen und damit der Schwächung von ATTF und NLFT merklich entschärft. Auch der Druck der indischen Sicherheitskräfte hat die Gruppen in die Defensive getrieben.

Während es 2003 noch 380 Zwischenfälle gab, waren es 2004 nur noch 210. Auch die Zahl der getöteten Zivilisten ging in diesem Zeitraum von 302 auf 81 zurück. Dieser Trend setzt sich bis heute fort.

Doch der Unmut der Stammesbevölkerung ist geblieben, vor allem weil die Menschen noch immer weitgehend von wirtschaftlicher Entwicklung und Fortschritt abgeschnitten sind. Auch die Landnahme ist ein Problem geblieben. Sie hat sich tief ins Bewusstsein der indigenen Bevölkerung eingegraben und wird als kollektive Diskriminierung und Marginalisierung wahrgenommen. Zwar ist in Tripura nach dem faktischen Ende der Gewalt die Zeit reif für eine Politik der ethnischen Versöhnung. Doch diese wird nur gelingen, wenn der Stammesbevölkerung ihr Land zurückzugeben wird.

Aus dem Englischen übersetzt von Maren Bellwinkel-Schempp und Heinz Werner Wessler.

Zum Autor

Subir Bhaumik ist Ostindien-Korrespondent der BBC mit Sitz in Kolkata (Kalkutta) und Autor mehrerer Bücher über den indischen Nordosten.

Der Wunsch, zu handeln

Drei Monate nach den Terroranschlägen von Mumbai

Sven Hansen

Nach den Terroranschlägen von Mumbai ist Indiens Wirtschaftsmetropole, die schon mehrfach politische Gewalt mit hunderten Toten erlebte, längst zur Normalität zurückgekehrt. Dennoch hat sich etwas verändert.

Es ist heiß. Es stinkt. Und draußen ist es laut. Nafizah Qureishi liegt in ihrer Slumhütte. Die ist zwei mal drei Meter groß und steht zwei Meter neben einem kaum befahrenen Gleis am Bahnhof von Bandra, einem Viertel von Mumbai. Immerhin hat die

fensterlose Hütte einen Betonboden und elektrischen Strom. So gibt es einen Fernseher und unter der Decke einen Ventilator, der Besucher fast köpft. Die 24-jährige Qureishi liegt hier seit vier Wochen mit einem Gipsfuß, versorgt von ihrem Mann und ihrer Mut-

ter. Zuvor lag sie im Krankenhaus, und zwar seit dem 26. November 2008.

An diesem Tag befand sich Qureishi im *Chhatrapati Shivaji Terminus*, Bombays Hauptbahnhof. Damals tötete ein vermutlich zehnköpfiges islami-

stisches Terrorkommando in 60 Stunden an mehreren Orten im Zentrum der Stadt, darunter zwei Luxushotels, eine jüdische Herberge, ein Krankenhaus und eine Touristenkneipe, rund 170 Menschen. Die Attentäter starben bis auf einen im Lauf der Kämpfe.

„Wir wollten zu meiner Schwägerin aufs Land, doch wir hatten den Zug verpasst“, berichtet Qureishi. „Mein Mann ging Essen kaufen. Ich wartete mit unserer Tochter in der Halle vor den Ferngleisen. Plötzlich hörten wir Geknalle, ich dachte erst an Feuerwerk. Doch da flogen schon Kugeln um uns herum. Die Schüsse kamen direkt von der Seite, wo wir saßen. Afreen bekam eine Kugel in den Rücken und war sofort tot, ich wurde zweimal in den Fuß getroffen. Jeder versuchte zu fliehen, es herrschte Chaos.“ Später wurde sie von Unbekannten geborgen. Qureishis Mann Sadeef hat unter Lebensgefahr die Tochter geholt. Doch die war, was er nicht wusste, bereits tot. Die Sechsjährige war einer von 57 Menschen, die im Hauptbahnhof starben. Qureshi zählt zu den 97 Verletzten, die überlebt haben.

Terrorismus kannte Qureshi bis dahin nur aus dem Fernsehen. „Ich hatte nie gedacht, dass mir so etwas zustoßen kann“, sagt die junge Frau. „Ich weiß nicht, ob ich je wieder beschwerdefrei gehen kann. Das kann der Arzt erst sagen, wenn der Gips ab ist.“ Im Krankenhaus hat sie erfahren, dass sie wieder schwanger ist.

Qureshi wirkt insgesamt erstaunlich gefasst und ist sogar voll des Lobes: „Alle haben mich gut behandelt.“ Die teuren Krankenhauskosten hat die Regierung übernommen, außerdem erhielt Qureshi eine Entschädigung von umgerechnet 3000 Euro für den Tod der Tochter. Der indische Konzern Tata, dem auch das angegriffene Luxushotel Taj Mahal gehört, zahlt Qureshi monatlich 5000 Rupien, rund 83 Euro. Und ein anderer indischer Konzern hat ihr einen Job versprochen. „Niemand hat mich schlecht behan-

delt, weil ich Muslimin bin“, sagt sie – wohl wissend, dass es in Mumbai nicht immer so war.

Keine fünfhundert Meter von Qureshis Hütte entfernt liegt das Viertel Behram Pada. Die Hütten des Slums wurden im Dezember 1992 und Januar 1993 von fanatischen Hindus in Brand gesteckt. Damals starben in Bombay, wie die Stadt zu der Zeit noch hieß, rund 900 Menschen, überwiegend Muslime. „Mein Haus ist damals abgebrannt“, erinnert sich Sheikh Riazuddin. „Hindus warfen mit Steinen, doch dann kam die Polizei und schoss auf uns, sogar eine Handgranate wurde geworfen.“

„Während der Terrorattacke im November wurden hier wieder Muslime festgenommen“, berichtet der 42-jährige Riazuddin. „Immer wenn es in Mumbai knallt, werden wir Muslime als Erste verdächtigt. Zum Glück haben sie einen Terroristen aus Pakistan lebendig gefasst. So mussten sie die hiesigen Muslime bald wieder freilassen.“

Es war schnell klar, dass das Terrorkommando aus Pakistan stammte, erklären viele Befragte. Überdurchschnittlich viele Muslime waren unter den Opfern. Und wie schon bei den Bombenanschlägen auf Mumbais Nahverkehrszüge am 11. Juli 2006, bei denen es 200 Todesopfer gab und die Indiens Regierung – wie die Anschläge vom November – der pakistanischen Terrorgruppe *Lashkar-e-Taiba* zuschreibt, hätten Mumbais Muslime schnell den Opfern beigestanden und sich eindeutig vom Terror distanziert.

„Nach dem 26. November gab es in Mumbai keine religiös motivierten Unruhen“, bestätigt der angesehene islamische Intellektuelle Asgar Ali Engineer vom Zentrum für gesellschaftliche und säkulare Studien (CSSS) in Mumbai. „Die Stimmung war nicht danach. Niemand hat Indiens Muslime für die Angriffe verantwortlich gemacht“, sagt Engineer, „vielmehr haben alle auf Pakistan gezeigt.“

Die Menschen in Mumbai sind der religiösen Gewalt überdrüssig, meint die Menschenrechtsaktivistin Teesta Setalvad bei einem Treffen in dem kleinen Büro ihrer Organisation *Citizens for Justice and Peace*. Dort drängen sich Freiwillige aus der Mittelschicht. Laut Setalvad ist selbst gegenüber Pakistan der Tenor differenziert geblieben. „Wir wollen Gerechtigkeit, aber keine Rache“, sagt sie. Der Regierung in Delhi bescheinigt sie einen insgesamt weisen Umgang mit Islamabad. „Sie hat sich nicht zu hysterischen Reaktionen hinreißen lassen.“ Wären Hindu-Nationalisten an der Regierung, hätte es schlimmer kommen können, meint Setalvad.

Zivilgesellschaft wird aktiv

Sie stellt außerdem seit dem Terror von November einen Wandel in der Mittelschicht fest: „Erstmals ist nach einer Katastrophe bei Teilen der Gesellschaft, die sonst nie gewählt haben, sondern nur das Leben genossen und von der Gemeinschaft profitierten, der Wunsch entstanden, etwas zu tun“, berichtet sie. „Die Menschen wissen, dass der Terror aus Pakistan kam, aber seine Wirkung durch Versäumnisse hier verstärkt wurde. Denn wir haben unsere Hausaufgaben nicht gemacht und uns so selbst zum Terrorziel gemacht.“

Laut Setalvad sind in Reaktion auf die November-Anschläge rund 800 neue Initiativen in Mumbai entstanden. Sie selbst gründete mit Vertretern von Organisationen, mit Ärzten und Psychiatern, Stiftungen, der Stadtverwaltung und Universitäten ein Aktionsbündnis. Unter www.mumbaivoices.com sammeln sie seit Kurzem Zeugenaussagen zu den Anschlägen im Netz. So wollen sie Versäumnisse in der Reaktion von Behörden, Polizei, Feuerwehr und Medien dokumentieren.

„Korruption macht uns für Terrorakte anfällig“, sagt Setalvad. Solange die Korruption nicht beseitigt sei, könne es wieder Anschläge geben. Als Beispiel nennt sie den Plastiksprengstoff RDX, den in Indien nur die Armee be-

sitzen darf. „Wenn dieser bei Anschlägen zum Einsatz kommt, muss er aus Armeebeständen stammen,“ so Setalvad.

Setalvad weiß, dass Veränderungen Zeit und Geduld brauchen. Mit ihrer eigenen Bürgerrechtsgruppe kann sie schnell agieren, doch Kooperationen wie mit der Stadtverwaltung sind für *Mumbai Voices* mühsam. Die Aktivistin räumt ein, dass nicht zuletzt wegen des globalen Medieninteresses, das allerdings fast ausschließlich den zwei angegriffenen Luxushotels und den dortigen Ausländern und reichen Indern galt, die Behörden besser reagiert hätten als bei früheren Terrorakten.

Der muslimische Intellektuelle Asghar Ali Engineer vom CSSS fordert, die Regierung müsse religiöse Gewalt grundsätzlich viel konsequenter unterbinden. Denn als Rechtfertigung für ihre Taten hätten die Terroristen etwa die von der dortigen Regierung gedeckten Pogrome gegen Muslime im indischen Gujarat 2002 mit mehr als tausend Toten angeführt. Die Regierung habe nach dem 26. November die Sicherheitsgesetze verschärft. Doch Terrorismus ist für Engineer ein politisches Problem: „Ohne

religiöse Gewalt und Korruption gäbe es in Indien keinen Terrorismus.“ Auch das Kaschmirproblem müsse deshalb endlich gelöst werden.

Seit November aktiv ist auch Lalita Tiwari. Die 25-Jährige, die als PR-Frau bei einer Bank arbeitet, steht bei einem Straßenfest im zentralen Colaba-Distrikt vor einem großen, paketartigen Gestell. „Indien-Pakistan: Zerbrechlich“ und „Nicht stürzen“ steht darauf. Hier sammelt Tiwari für die Aktionsgruppe *Fight-Back* Postkarten an Pakistan. Passanten werden aufgefordert, dem Nachbarland eine Karte zu schreiben und sie auf das Gestell zu kleben.

Wer hinter *Fight-Back* Kriegstreiber vermutet, irrt. Die Gruppe gründete sich 2007 als Reaktion auf Gewalt gegen Frauen und versucht mit Aktionen Bewusstsein zu schaffen. Jetzt verschafft sie der Bevölkerung zum Thema Terrorismus Gehör. „Hindus, Muslime: gleicher Ursprung, gleiche Kultur. Lasst uns Brüder und Schwestern sein“, steht auf einer Karte. Tiwari sagt, die meisten Karten drückten den Wunsch nach Frieden aus: „Gegen Terror sind fast alle, aber nur wenige gegen Pakistan.“

Angst und Normalität

Für Postkarten hat der Bankkaufmann Sanjay Kumar keine Zeit, als er wie jeden Abend spät mit dem vollen Vorortzug der Western Line von seiner Arbeit an den Stadtrand zurückfährt. „Wir hatten damals alle Angst. Dennoch sind wir sofort wieder zur Normalität zurückgekehrt. Terror ist für uns nicht neu. Das Leben geht weiter. 2006 wurde auf diese Linie ein Anschlag verübt. Als die Züge wieder fahren, waren sie so voll wie vorher. Was sollen wir auch machen?“

Am *Chhatrapati Shivaji Terminus*, wo Nafizah Qureshi ihre Tochter verloren hat und selbst angeschossen wurde, herrscht längst wieder geschäftiges Treiben. An die Toten des 26. November erinnert ein Gedenkstein. An einigen Stellen in der Halle, die wieder unkontrolliert betreten werden kann, sind Sandsäcke aufgetürmt. Dahinter lehnt ein gelangweilter Soldat mit Helm und Maschinengewehr.

Bewacht wird auch das *Café Leopold*, in dem bei den Anschlägen mehrere Touristen starben. Vor dem im Januar wiedereröffneten Lokal, das abends proppenvoll ist, steht ein einsamer Wachmann. Er hat eine lange, doppel-läufige Flinte, die aus einem Western-Film stammen könnte. Neugierigen Touristen zeigt er die Einschusslöcher in der Tür.

„So ein Terroranschlag kann wieder passieren. Die Stadt ist offen, da kann jeder unkontrolliert hereinkommen“, sagt die in ihrer Hütte liegende Qureshi. „Die Terroristen töten unschuldige Menschen.“ Von Rache hält sie dennoch nichts. „Wenn man die Terroristen tötet, gibt es für jeden zehn neue.“ Zum Glück seien die acht Kilo Plastiksprengstoff nicht explodiert, die später im Bahnhof gefunden wurden: „Sonst wäre ich wohl auch tot.“

Zum Autor

Sven Hansen ist Asien-Redakteur der *taz*.



Nafizah Qureshi, die bei den Terrorangriffen am 26. November in Mumbais Bahnhof *Chhatrapati Shivaji Terminus* von zwei Kugeln im Fuß getroffen wurde, und ihr Mann Sadeef mit einem Foto ihrer getöteten Tochter Afreen.